

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 9

9. Jahrgang

15. Mai 1945

INHALT: Neue Psychologie auf der Suche nach den Ursachen der geistigen Gegenwartskrise: Zu den Thesen Hans Sutermeisters — Ein Psychologe verteidigt den rationalistischen Geist — Kritik dieser Thesen.

Zur französischen Schulfrage: Die Entwicklung der heutigen Problemstellung — Der Laizismus — Verquickung mit der Politik — Pétain's «Geschenk» — Das Nein der Konsultative — Katholische Widerstandsbewegung und kirchliche Obrigkeit — Die Stimme der Bischöfe — Ausblick.

Das Selbstzeugnis der kath. Kirche im Urteil des Protestantismus: Zum Buch Prof. Leenhardt's im Unterschied zu Arthur Freys: politischem Katholizismus — Die Thesen Leenhardt's — Von der Kirchengliedschaft — Vom Gehorsamsanspruch der Kirche.

Christliche Demokratie und die politische Situation Italiens (Fortsetzung): Der Mailänderstreik — Ossola — Die christlich-demokratische Partisanenformation — Die neofaschistische Reaktion in Ossola.

Muss es zu einem Kulturkampf kommen? Zu einem Artikel der EVZ. — Bismarck als Wortführer der Schweizer Protestanten!

Ex urbe et orbe: Allgemeines zur Lage: Die Schuldfrage des Krieges — Der hl. Paulus und die kranke Welt von heute — Von der Pflicht zu intervenieren — Ein neues Blatt in der europäischen Geschichte.

Neue Psychologie auf der Suche nach den Ursachen der geistigen Gegenwartskrise

Wir haben in den letzten zwei Jahren in unseren Blättern der Besprechung von psychologischen Strömungen (Klages, Jung, Hüter, Szondy) mehr und mehr Raum gewährt, weil die Psychologie eine immanente Tendenz zeigt, den Menschen in allen seinen Bezügen zu sehen. Sie betrachtet ihn nicht nur als Produkt der Vererbung, sondern betont ebenso sehr seine Verflochtenheit in die politischen, sozialen und religiösen Umweltseinflüsse. Damit aber wird die Psychologie sehr leicht zur Weltanschauung, die sich dann aus therapeutischen Gründen auch mit der Gegenwartskrise, ihren psychischen Hintergründen und Heilungsmöglichkeiten auseinandersetzen muss. Gerade wegen dieses weltanschaulichen Einschlages ist die Psychologie zur Modewissenschaft geworden, deren Ideen in popularisierter, vergrößerter Form heute in weiteste Kreise dringen.

Die praktische Richtung fast aller bisher von uns besprochener Psychologien ging nun dahin, den Menschen wieder einzubetten in einen irrationalen Würzelgrund, aus dem ihn ein einseitiger Intellektualismus hinausgerissen hatte. Die Erforschung des «unbekannten» Seelenraumes, in dem die schöpferischen Kräfte wesen, diene vor allem diesem Ziele. Freilich führte solches Bemühen oft zu einseitigen Uebertreibungen, die sich bis zu einer Feindschaft gegen den Geist steigerten und, etwa bei Klages, zum schärfsten Anti-Intellektualismus ausarteten. Die Weltkrise, die sich, psychologisch gesehen, am schärfsten in der «neurotischen Anfälligkeit», in Nervenzusammenbrüchen und hysterischen Symptomen des Menschen offenbart, erscheint dabei hauptsächlich verursacht durch die «lebenzerstörende Kraft» des alles regulierenden Geistes. Eine neue Welt, so heisst es, werde allein durch die Befreiung des Lebens von der

Diktatur des Geistes, des rationalisierenden, technisierenden Geistes, möglich.

Wie eine Ironie muss es uns vorkommen, wenn gegen solche Ideen ein Gegenstoss erfolgt, der nicht nur eine Verteidigung des geschmähten Geistes moderner Naturwissenschaft darstellt, sondern dessen Alleinherrschaft fordert im Sinne zwar alter, monistisch-materiellistischer Gedankengänge, aber mit neuem «Beweismaterial».

Dr. Hans Sutermeister in Bern, ein Arzt und Psychologe aus dem Wiener Kreis der Schlick und Carnap, kämpft in seinen Büchern: «Alte und neue Logik», «Verstehende und erklärende Psychologie», «Nomen atque Omen», «Psychologie als Weltanschauung» für eine rein logische, metaphysikfreie, allen «geisteswissenschaftlichen Verdunkelungsversuchen» feindliche Weltanschauung. Hören wir zunächst seine Thesen, die wir aus den unübersichtlich geschriebenen Gedankengängen zusammenraffen wollen, um dann einige Worte der Kritik anzufügen.

1. Die Thesen Hans Sutermeisters.

1. Die Menschheit ist in der Entwicklung begriffen vom Menschentum des reinen Hirnstammbewusstseins zum Menschentum des Hirnrindebewusstseins. Es ist ein Kampf zwischen «alten» und «neuen» Gehirnteilen, in dem letztlich die fortschreitende «Zelebration» siegen wird, d. h. der reine Hirnrindemensch.
2. Diese Entwicklung wird zwar von jedem Menschen individuell rekapituliert, d. h. er muss sie durchmachen, wobei sich jedoch diese Rekapitulation von Generation zu Generation schneller vollzieht. (Die On-

togenese, Individualentwicklung ist so eine abgekürzte Phylogenese, Stammesentwicklung).

3. Das Menschentum des Hirnstammbewusstseins ist gekennzeichnet durch die Haltung der «Praelogik», die gleichbedeutend ist mit «affektverfälschter», katathymen Logik, logique des sentiments. Nur der Hirnrindemensch ist der eigentliche Logiker und erarbeitet in Mathematik, Naturwissenschaft unverfälschtes Wissen.
4. Diese Entwicklung verläuft aber durchaus individuell. Darum ist auch das Individuum sich Selbstzweck, sein Lebenssinn ist die Selbstentwicklung. Das Kollektiv kennt nur den Zustand der Praelogik. Am weitesten fortgeschritten scheint Sutermeister der «Mann der Strasse» mit dem naiven Realismus (lies: Materialismus!), vor allem aber der Amerikaner.
5. Metaphysik, Musik, Kunst, Religion, aber auch die soziale Schichtung der Menschen sind Ausdruck der praelogisch-magischen, katathymen Haltung.
6. Die Hauptursache der heutigen Weltkrise ist darin zu suchen, dass der Mensch die eigentlich logischen, naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in seinem Leben nicht anwendet, sondern immer wieder zurückfällt («regrediert») in praelogische Verhaltensweisen. Besonders die soziale «Oberschicht» wird regelmässig konservativ, zur Bewahrerin veralteter, sozialer, philosophischer, künstlerischer und religiöser Vorstellungen. (Das Christentum ist für Sutermeister nichts anderes als der «ideologische Verteidigungsapparat der sozialen Oberschicht», die «Sexualnot ist eine Folge des christlichen Ehe- und Sittlichkeitsbegriffes».) Das bedeutet aber, dass die soziale Oberschicht ein Doppelleben führt, da sie andererseits ja kritisch genug ist, um die «Unhaltbarkeit» solcher Vorstellungen zu durchschauen. Dies Doppelleben aber verursacht jene seelische Unsicherheit, Lebensangst, oder die «Neurotisierung» der intellektuellen Oberschicht, die zu weiteren Regressionen verführt, etwa zu primitiver, sozialer Einstellung. Schliesslich entsteht so die «Weltneurose» und in deren Gefolge die Regression Krieg.
7. Die Ueberwindung der Gegenwartskrise verlangt die Angleichung der praktischen Lebensauffassung an die Theorie, an die Logik. Alle religiösen und sozialen Tarnungen sollen aufgegeben werden. Die politischen Parteien müssen ihre idealen Masken fallen lassen, wie sie durch die Worte «liberal», «sozial», gekennzeichnet sind, und sich offen als wirtschaftliche Interessengruppen bekennen.

Damit dürften die Hauptthesen Sutermeisters aus dem wirren Dickicht seiner weitläufigen Ausführungen hervorgeholt sein.

2. Zur Kritik.

Wir müssen uns bewusst sein, dass jedes kritische Wort für Sutermeister ohne weiteres als «praelogisch, affektverfälscht und katathym» ohne Belang ist. Selbst wenn wir Dutzende von Tatsachen, die gegen seine Thesen sprechen, anführen würden, könnte er diese einfach als «typische Angst-Regressionen» der Oberschicht deuten, wie dies in seinen Büchern beständig der Fall ist. Trotzdem wollen wir versuchen, auf einige Punkte hinzuweisen, wie bei dieser «logischen» Welt-

anschauung die Ideenkonstruktion jede Wirklichkeit verfälscht und die A-Logik ihre Triumphe feiert, was ja irgendwie begreiflich ist, wo der Geist nur als Phosphoreszenz der Gehirnrinde erscheint.

Sein Beweismaterial entnimmt Sutermeister so ziemlich allen Wissensgebieten, der Welt-, Kunst- und Religionsgeschichte, der Psychologie und Soziologie und sämtlichen Kulturbereichen. Seine Art erinnert insofern stark an diejenige O. Spenglers oder auch A. Rosenbergs im «Mythus des 20. Jahrhunderts». Nur bleibt alles abstrakt, unplastisch. Auch springt Sutermeister mit seinem Material noch skrupelloser um, als jene. Hypothesen, wie jene der Begriffsbildung, oder dass das Denken aus der Sprache entstehe usw. werden als sichere Grundlagen ohne Augenzwinkern übernommen, die äussere Ähnlichkeit zweier Erscheinungen genügt, um ihre Gleichheit als selbstverständlich hinzustellen. So stehen wir beständig vor Analogieschlüssen, die den Laien auf den ersten Blick verblüffen können, deren Ana-Logik jedoch mit einwandfreier, sauberer Logik nicht verwechselt werden darf. Wir vermissen also gerade das, worauf Sutermeister pocht, was er als sein innerstes Anliegen ausgibt: Wissenschaftlichkeit. Sie ist nicht durch willkürliche Deutung eines noch so massiv zusammengerafften und zusammengeballten Materials erreichbar. Eine einwandfreie Forschungsmethode kann auch durch eine sehr gewandte, kombinatorische Phantasie nicht ersetzt werden.

Psychologisch zeigt Sutermeister eine vollkommene Verständnislosigkeit für alle neuen Einsichten der «verstehenden» Psychologie, der Ganzheitspsychologie, als auch etwa der Tiefenpsychologie eines C. G. Jung, die für ihn nur «geisteswissenschaftliche Verdunkelungsversuche» sind, vor denen er nicht genug warnen kann. Vergisst Sutermeister denn, dass viele Ergebnisse moderner Ganzheitspsychologie auch durch Laboratoriums-Experimente bestätigt wurden? Wir denken an die Forschungen K. Girgensohns, W. Gruehns, und vor allem an die exakten Experimente der Schule Felix Kruegers. Gerade die Ganzheitspsychologie zeigt, wie plump ein Schema ist, das mit dem Gegensatz geisteswissenschaftlich-naturwissenschaftlich arbeitet, das jeden Fortschritt nur von der Logik der reinen Empirie erwartet, und jeden Schritt in die metaphysischen Hintergründe als Regression ablehnt.

In einem Punkte aber müssen wir Sutermeister zustimmen, wenn er nämlich das Problem der Neurose, des beunruhigendsten Symptoms der Gegenwartskrise, als ein weltanschauliches Problem bezeichnet, bedingt durch das Doppelleben so vieler Menschen, die Praxis und Theorie nicht in Einklang zu bringen vermögen. Darin werden auch seine schärfsten Antipoden mit ihm einig gehen. Für uns lässt sich freilich dies weltanschauliche Problem nicht dadurch lösen, dass man eine lebendige Spannung, wie die zwischen Wissen und Glauben, Rationalismus und Irrationalismus, Theorie und Praxis einfach zu Gunsten des einen Poles dieser Spannung aufhebt. Gerade solche primitiven Vereinfachungen sind unseres Erachtens die eigentliche Ursache der Gegenwartskrise. Man macht es sich zu leicht. Statt in einem kritischen Realismus sowohl die Tatsachen irrationaler Natur, als auch die rational durchschaubaren Gegebenheiten in lebendigen Kontakt zu bringen, statt aus der harmonischen Ganzheit aller Kräfte zu leben, schlägt man sich entweder auf die

Seite einer rationalistischen Logik, und erklärt alles, was in der Rechnung dann nicht mehr restlos aufgeht, als magisch-unwissenschaftlich, den Fortschritt hemmend, oder man sucht umgekehrt die Lösung nur in den «Urgründen» des Lebendigen, und verfemt den Geist als den Widersacher dieses Lebens, der wie ein Parasit dem Leben die besten Kräfte aussaugt (Klages). Diese Einseitigkeiten provozieren regelmässig den Gegenstoss, rufen das andere Extrem auf den Plan. Vor allem aber sind sie es, die das Leben innerlich zerreissen, und zur Verdrängung der einen Hälfte des Daseins führen, wobei jedoch die Angst erwacht vor der Rache dieser verdrängten Kräfte. Die Neurose als zehrende Lebensangst steht vor uns, die ihrerseits zu jenen Kurzschlussreaktionen verführt, deren verheerendste nach aussen der Krieg ist. Nach innen aber sind die Folgen dieser Einseitigkeit ebenso verhängnisvoll. Es scheint nämlich so etwas wie ein seelisches Gesetz zu sein, dass man den Ausblick ins Transzendente, zur höheren Vollendung im Ueberweltlichen nur von der Ganzheit des seelischen Lebens aus gewinne. Schon das natürliche religiöse Erlebnis zeigt sich als ein Totalerlebnis, in dem der jeweilige «Gott» als Totalwert des Wahren, Guten und Schönen aufleuchtet, also auch von der Ganzheit seelischer Kräfte erstrebt werden muss. Die Uebernatur, der transzendente Gott, aber wird für gewöhnlich dies natürliche Erlebnis voraussetzen, sei es als Sprungbrett vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, sei es als der einzig wahre Erfüller solcher Ganzheitssehnsucht. Wenn ein C. G. Jung in seinen Schriften scheinbar den Weg von dieser Gottes-Idee zur transzendenten Gottes-Existenz nicht öffnet, wie Max Frischknecht in seiner lesenswerten neuesten und gründlichen

Studie «Die Religion in der Psychologie C. G. Jungs» (Paul Haupt-Verlag, Bern 1945) überzeugend därtut, dann möchten wir doch eher glauben, es sei die Scheu des strengen Wissenschaftlers, den Boden seiner Fachwissenschaft zu verlassen, als bloss jene immanente Religiosität, die immer neue Projektionen der eigenen Seele erzeugt, um sie eine kurze Frist mit göttlichem Schimmer zu vergolden. Wie könnte Jung mit Projektionen, mit der blossen Gottes-Idee, seine Patienten wirklich heilen, wenn dieser Idee doch keine Wirklichkeit entspricht? Jedenfalls rückt gerade solche Ganzheitspsychologie Jungs, mit ihrem «Gesetz von der regulierenden Funktion der Gegensätze» am ehesten in die Nähe der echten, religiösen Sinndeutung des Daseins, und hilft damit zur Ueberwindung der Lebens- und Gegenwartskrise.

Hinter dem zerrissenen Menschenbild eines Sutermeister oder Ludwig Klages aber wird immer wieder der Geist Kants sichtbar, der mit seiner Zweiteilung der Vernunft in eine «reine» und «praktische» den tiefen Riss philosophisch legitimierte, während die Erbsündelehre Luthers lange vorher schon die theologische Grundlage schuf, um sowohl der menschlichen Vernunft, als auch seinem Willen jegliche Möglichkeit natürlich rechter und ganzheitlicher Betätigung abzusprechen.

Krisenüberwindende Kraft besitzt darum nur jenes lebendige Christentum, das in seinem Menschenbilde die relative Ganzheit und Gesundheit der Seelenkräfte bejaht, und von solcher Ganzheit aus in Verbindung mit der Gnade von oben die Lösung der Krise in Angriff nimmt.

Zur französischen Schulfrage

Durch die kürzlichen Debatten über die Zweckmässigkeit der Aufrechterhaltung staatlicher Zuschüsse an die «écoles libres» (lies: katholische Schulen) in der französischen Konsultativversammlung ist der Kampf um die Schule in Frankreich wieder in den Mittelpunkt des innerpolitischen Interesses getreten.

Wir schreiben «innerpolitisch», denn es geht hier keineswegs etwa primär um finanzielle Erwägungen. Die Schulfrage ist zunächst in Frankreich auch nicht diejenige des Unterrichtsprogramms. Sie ist der Kampf um die Lehr- und Lernfreiheit, um die Existenz und um die Gleichberechtigung der staatlichen und privaten Schulen.

Die Problemstellung von heute ergibt sich aus einer nunmehr hundertjährigen Entwicklung. Diese ist mit der französischen Politik so sehr verquickt, dass es nicht immer leicht ist, sie vorurteilsfrei zu deuten. Ihr Ursprung beruht auf der Tatsache, dass im Ancien Régime der Katholizismus Staatsreligion war, die Revolution aber die Idee des konfessionellen Staates verworfen und seine «Verweltlichung» proklamiert hat.

Bei einem tatsächlich unparteiischen Staatswesen wäre gegen eine solche Proklamation nicht einmal viel einzuwenden gewesen. Die aus der Revolution erwachsene Staatsidee ist tatsächlich von der Kirche unab-

hängig und Odilon Barrot hat damals das Wort für sie geprägt: «La Loi est athée».

Laizismus.

Damit ist allerdings — über die Neutralität hinaus — der Gegensatz zur Kirche bereits angedeutet, der im Begriff des «Laizismus» unzweifelhaft enthalten ist. Die «idée laïque» ist grundsätzlich gegen jedes kirchliche Dogma gerichtet und muss sich daher auch gegen jegliche Herrschaftsansprüche der Kirche in ausserkirchlichen Sphären wenden. Insofern wird sie sich auf die Dauer wohl schwerlich mit einem «religionslosen» Staate begnügen können. Ueber die philosophischen und kultursoziologischen Diskussionen hinaus muss sie notgedrungen auch in der politischen Sphäre in Erscheinung treten, will sie sich wirksam gegen das «Machtstreben» der Kirche verteidigen.

Dies umso mehr, als sich ja der Laizismus mit dem philosophischen Rationalismus verbunden hat, also weltanschaulich in der religionsfeindlichen Aufklärung seinen konkreten Ausdruck fand. Durch die politische Aktivierung des religionsfeindlichen Aufklärertums aber, welcher sich in Frankreich im Radikalismus der dritten Republik verkörperte, ist denn auch die Schule ein leidenschaftlich umstrittenes Objekt der Partei-

kämpfe geworden, besonders als sich herausstellte, dass — unter den damaligen Verhältnissen — die Trennung von Religion und Schule letztlich auch zur Trennung von Kirche und Staat führen musste. So ist denn auch die Schulgesetzgebung ein untrüglicher Gradmesser politischer Machtkämpfe geworden. Und man darf nicht vergessen — will man die jüngsten Debatten in Paris richtig verstehen — dass die schulpolitischen Siege der Katholiken stets mit Höhepunkten der reaktionären Macht zusammenfielen. So ist es zu Anfang des zweiten Kaiserreichs gewesen, so zur Zeit des «ordre moral» (1871—1875), so war es auch unter dem Regime von Marschall Pétain.

Kampf um die Existenzberechtigung.

Wäre also das Problem der Schule ausschliesslich von politischen Affekten bestimmt, so wären die katholischen Schulen heute in einer besonders misslichen Lage. Aber so wie der aufklärerische Rationalismus einst in der modernen Wissenschaft einen mächtigen Bundesgenossen gegen die Kirche gefunden zu haben glaubte, so musste das Versagen des autonomen Wissenschaftsbegriffes und des absoluten Fortschrittglaubens auch wieder den katholischen Schulen zugute kommen. Und zwar gilt dies ebenso für die naturwissenschaftlichen Fächer wie auch für Philosophie und Geschichte.

Es war gerade die unmittelbare Aktualität der beiden letzteren Fächer, welche die Katholiken der Widerstandsbewegung hoffen liess, durch ihre Haltung gezeigt zu haben, dass die katholischen Schulen sehr wohl im stande sind, ihre Schüler zu guten Franzosen zu erziehen, eine Tatsache, die ja von ihren Gegnern stets bestritten worden war. Indem sie — unter dem Einsatz ihres Lebens — sich bemühten, mit den Anhängern der Laienschule in der «Résistance» loyal zusammenzuarbeiten, glaubten sie auch den Beweis für die Existenzberechtigung der katholischen Schulen erbracht zu haben.

Pétains «Geschenk».

Nun war es aber gerade das Regime von Vichy, welches die Existenzberechtigung der katholischen Schulen anerkennen sollte.

Seit über sechzig Jahren hatte der Staat sie ignoriert. Da er überdies aus seinen eigenen Schulen — welche nur allzuoft im Dienst eines aggressiven Laizismus standen — den Religionsunterricht verbannt hatte, erschien die Notwendigkeit, eigene Schulen zu besitzen, für die Katholiken nur um so dringlicher. Während sie bereits die staatlichen, welche allen Kindern, sei es unentgeltlich, sei es gegen mässige Schulgelder, offenstanden, durch ihre Steuern mitbezahlen, waren sie gezwungen, durch zusätzliche, freiwillige Mittel auch noch ihre eigenen Schulen und ihre fünf Universitäten zu erhalten. Dass sich daher die katholischen Unterrichtsinstitute stets in einer sehr schwierigen finanziellen Lage befanden, muss nicht Wunder nehmen. Und diese war natürlich auch des öfteren auf die Qualität der Lehrerschaft von Einfluss, mag auch ihr — fast heroisch zu nennender — Opfergeist über alle Zweifel erhaben sein. So ist denn auch die Schule seit jeher das Sorgenkind der französischen Bischöfe und Pfarreien gewesen.

Marschall Pétain hat die schreiendsten Ungerechtigkeiten der französischen Gesetzgebung auf diesem Gebiete beseitigt, indem er den geistlichen Orden wieder erlaubte, offiziell zu unterrichten (und damit die verfassungsmässig garantierte Unterrichtsfreiheit wiederherstellte). Die wesentliche, o r g a n i s c h e Frage aber:

das Verhältnis der katholischen Privatschulen zu den Staatsschulen, d. h. ihre grundsätzliche Anerkennung durch den Staat, liess er ungelöst. Er hat lediglich den Bischöfen einen jährlichen Staatszuschuss von 600 Millionen Franken zur Verfügung gestellt. Unzweifelhaft war mit diesem Geschenk eine politische Spekulation verbunden. Er wollte damit den Klerus für sich gewinnen und darüber hinaus die von seiner Regierung nun subventionierten Schulen. Und das ist ihm in weitestem Mass gelungen.

Die Gehälter der katholischen Lehrer konnten denen der anderen angeglichen werden; es war möglich, die Schulgebäude ausbessern zu lassen. Ja, es konnten sogar katholische Schulen an Orten gegründet werden, an denen vorher noch keine bestanden hatten. Gerade dies wurde von den Gegnern der Kirche zum Anlass genommen, um ihre vollständige, ja sichtbare Unterwerfung unter das Regime von Vichy zu beweisen. Es ist bekannt, dass der französische Unterrichtsminister Jacques Chevalier sogar so weit gehen wollte, auch den Religionsunterricht in den staatlichen Schulen wieder einzuführen, dass sich die Kirche jedoch weigerte, die dazu notwendigen Lehrer zur Verfügung zu stellen.

Man scheint sich also der Gefahr wohl bewusst gewesen zu sein. Niemand wird bestreiten, dass die Kirche, indem sie für die Gleichberechtigung ihrer Schulen eintrat, von den besten Absichten beseelt war und für ihr gutes Recht kämpfte. Dies aber von einer Regierung zuerkannt zu bekommen, deren Ansehen bei dem französischen Volke in wachsendem Masse zurückging und deren Handlungsfreiheit mit jedem Tag geringer wurde, musste Gefahren heraufbeschwören, denen sich die katholische Schule tatsächlich heute ausgesetzt sieht.

Das Nein der Konsultative.

Diese Gefahren sind vor allem psychologischer Natur und können — wenn dies nicht überhaupt schon der Fall ist — eine neue Welle des Antiklerikalismus in Frankreich mit sich bringen. Damit wäre der schöne Traum der «Résistance» ausgeträumt. Sind auch in der Widerstandsbewegung viele alte Vorurteile gefallen, weil man über alle Trennungen hinweg eine gemeinsame vaterländische Aufgabe zu lösen trachtete, so war immerhin ein Grossteil der Katholiken dieser Bewegung fern geblieben.

Noch vor einigen Monaten sah es danach aus, als ob die Opfer der «catholiques résistants» auch in der Schulfrage ihre Früchte zeitigen würden. Die beiden, vom Unterrichtsminister am 8. November 1944 eingesetzten paritätischen Studienkommissionen (Staats- und Privatschulen) waren von allen Kreisen mit Genugtuung aufgenommen worden. Eine von ihnen befasste sich mit der Reform der Lehrpläne, während die andere, von André Philipp präsiidierte, über die Grundsätze der französischen Schulpolitik zu beraten hatte. Ihr gehörten allein fünf Geistliche an, nämlich Monsignore Chevrot, die Pères Chaillet und Dupré, Abbé Chéruel und der Direktor des «enseignement libre», Kanonikus Haymon.

Seither allerdings hat sich die Lage verändert: die Konsultativ-Versammlung hat nach einer sehr hitzigen Debatte die staatlichen Zuschüsse für die katholischen Schulen verweigert. Einige Tage später erklärte der Dominikanerpater Carrière, Vizepräsident der Konsultative, einem Mitarbeiter des katholischen Wochenblattes «Temps Présent» (16. März 1945) das Folgende: «Das Einverständnis eines Teils des Katholizismus mit Vichy — von welchem man zu Recht oder zu Unrecht behauptet

tet, dass es mit den Zuschüssen für die katholischen Schulen gekauft wurde — ist eine unangenehme Erinnerung geblieben. Man hätte gewiss von eigentlichen Massnahmen gerne abgesehen, wenn die Leute, welche für die begangenen Fehler verantwortlich sind, ihre Reue in konkreter Weise gezeigt hätten. Man hatte während der vergangenen sechs Monate verschiedene neue Ernennungen erwartet.

Statt dessen, was haben wir gesehen?, fragen unsere Gegner. Die gleichen Männer sind auf den gleichen Posten geblieben, indem sie äusserlich eine Entwicklung vortäuschten, die der Wirklichkeit nicht entspricht. Die «aumôniers» gewisser Bewegungen und Schulen, welche Vichy in seinem Kampf gegen die sogenannte Dissidenz aufs schändlichste unterstützten, üben ihr Amt immer noch aus. Die gleichen, die mit ihren jugendlichen Truppen «Maréchal, nous voilà» gesungen haben, sind immer noch ihre Erzieher... Was können wir erwidern, wenn unsere Kollegen in der Konsultative einwenden, dass sie nicht geneigt sind, diesen Leuten Subventionen für ihre Schulen zur Verfügung zu stellen, weil sie kein Vertrauen in den Geist haben, den sie ihrer Jugend einpauken wollen?»

Diese Worte von Pater Carrière — der «eine furchtbare Welle des Antiklerikalismus befürchtet, wenn nicht schnelle Massnahmen» auf katholischer Seite ergriffen werden, zeigen so recht die Verquickung von Politik und Schule. Kurz vor der Weigerung der Konsultative hatte im Saal der Mutualité in Paris eine Massenversammlung stattgefunden, deren Motto «der Laizismus gegen die nationale Einheit» war. Es sind dort recht unvorsichtige Dinge gesagt worden, besonders wenn man an das französische Sprichwort denkt: «C'est le ton qui fait la musique». Die katholische Widerstandspresse hat denn auch diesen «klerikalen Vorstoss» verurteilt und sich von ihm distanziert. Es ist jedoch aufgefallen, dass die kirchlichen Behörden sich in keiner Weise geäussert haben — obwohl sie doch von dieser Zusammenkunft unterrichtet gewesen sein mussten und gewiss auch in der Lage gewesen wären, sie zu verhindern.

Man muss feststellen, dass augenblicklich ein gewisses Misstrauen zwischen katholischer Widerstandsbewegung und kirchlicher Obrigkeit besteht. Dies ist wohl auch der Grund, warum personelle Veränderungen bisher grundsätzlich nicht stattgefunden haben. Der Episkopat hat seine Haltung während der Besetzungszeit in gar keiner Weise desavouiert. Monsignore Guerry, Sekretär der Kommission der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs, hat sie im Gegenteil in einer Broschüre: «Le rôle de l'Episcopat français sous l'occupation allemande» ausdrücklich zu rechtfertigen gesucht. Der Graben zwischen den «catholiques rétitants» und ihren anderen Glaubensbrüdern hat sich vertieft. Wenn die ersten jedoch nicht vom Klerus unterstützt werden, so wird es ihnen auf die Dauer unmöglich sein, fruchtbar zu arbeiten. Denn wo sind die Katholiken, welche sich von der kirchlichen Obrigkeit lossagen wollten?

Die Stimme des Episkopates.

Die Lage ist also schwierig. Noch werden die Zuschüsse weiter ausbezahlt. Einmal, weil der Staat mit seinen Zahlungen im Rückstand war; zu anderen, weil die Konsultative, wie ja ihr Name sagt, nur beratenden und keinen beschliessenden Charakter hat. Es ist also noch immer möglich, dass eine befriedigende Lösung gefunden wird.

Ende März haben die französischen Kardinäle und

Erzbischöfe eine Erklärung über die Bedingungen der vaterländischen Einigung abgegeben, in der sie zur Schulfrage bemerken: «Wir erwarten vom Staat eine gerechte Lösung der Schulfrage, denn der Schulfriede ist unerlässlich für das Wohl des Landes. Wir verlangen die tatsächliche Gewährleistung der Unterrichtsfreiheit, wie sie in den republikanischen Gesetzen festgelegt ist. Wir stellen diese Forderung im Namen der heiligen Rechte der Familie, im Namen der menschlichen Persönlichkeits- und Freiheitsrechte, im Namen der wahren Sendung des Staates und im Namen der Rechte der völkerverziehenden Kirche. Die Eltern sind zu allererst verantwortlich für die Erziehung ihrer Kinder: sie haben daher das ungeschriebene Recht, frei von Zwang diejenige Schule zu wählen, die ihre Kinder erziehen und ausbilden soll. Die Eltern dürfen in der Ausübung ihrer Rechte nicht doppelt besteuert werden. Die Unterrichtsfreiheit muss von der Geldfrage unabhängig sein, sie muss auch praktisch für die unteren Volksschichten bestehen. Die Sendung des Staates liegt nicht im Unterreich einer Einheitslehre in einer Einheitsschule — der Sinn dieses Krieges ist ja die Verurteilung des totalitären Staates. — Neben seinen eigenen Schulen, die allen offen sein und die Ueberzeugung aller achten sollen, hat der Staat den Unterricht der verschiedenen geistlichen Gemeinschaften der Nation zu überwachen, aber auch zu unterstützen und zu fördern, damit aus dem Reichtum der Mannigfaltigkeit die nationale Einheit werde.»

In der Tat ist die Unterrichtsfreiheit ein durch die Verfassung verbrieftes Recht. Sie ist eine logische Folge der Gedankenfreiheit. Erst vor kurzem hat der bekannte katholische Philosoph Etienne Gilson darauf hingewiesen, dass Frankreich nicht den nationalsozialistischen Totalitarismus bekämpft habe, um einem französischen Totalitarismus in den Sattel zu helfen. Von der Einheitsschule zur Tyrannei sei nur ein Schritt.

Und niemand in Frankreich hat wohl den mutigen Protest von Monsignore Théas, dem Bischof von Maastricht, vergessen, der, von den Deutschen verhaftet und von den Amerikanern befreit, als Held in seine Diözese zurückkehrte und sich dort nach drei Monaten gegen die Streichung der Zuschüsse an die städtischen katholischen Schulen auflehnen musste: «Ich dachte, Frankreich sei befreit, der Unterdrücker sei verjagt», schrieb er in einem offenen Brief. «Keineswegs: Die Tyrannen von aussen sind durch Tyrannen von innen ersetzt worden. Ich glaubte, die «Résistance» hätte keinen Sinn mehr. Keineswegs. Euer Sektarismus macht eine neue «Résistance» notwendig für die Verteidigung der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit. Aber auch diesmal wieder wird die «Résistance» triumphieren.»

Tatsachen und Möglichkeiten.

Die Katholiken haben den Kampf um ihre Schulen keineswegs aufgegeben. Sie haben vielmehr bei den zuständigen Stellen darauf hingewiesen, dass Ende 1944 die katholischen Privatschulen zusammen 1,058,177 Schüler zählten, also ungefähr 40% aller französischen Schulkinder überhaupt, und dass unter den heutigen Umständen eine Streichung der Subventionen eine Schliessung der katholischen Schulen bedeuten würde. Sollten sie aber vom Staate übernommen werden, so würde das für ihn eine jährliche Ausgabe von zwei Milliarden Franken bedeuten, während augenblicklich ein Zuschuss von 800 Millionen Franken genügt, sei es, weil die Gehälter der katholischen Lehrer noch immer nied-

riger als die der Staatsbeamten sind, sei es, weil eine grosse Anzahl von ihnen Geistliche sind und überhaupt kein Gehalt beziehen. Dazu komme noch die Frage der Schulhäuser, die praktisch überhaupt nicht zu lösen sei, da die katholischen Schulen Eigentum der Kirche sind. Endlich könne gerade dem Vorwurf, die katholischen Schulen seien ein Werkzeug der politischen Reaktion — da nämlich nur gewisse Kreise in der Lage seien, sie wirksam finanziell zu unterstützen — gerade nur durch staatlich gesicherte Gelder begegnet werden.

Dieses Argument allerdings wird von den Laizisten

schon deshalb verworfen, weil sie ja die «écoles libres» schlechthin abschaffen wollen. Die Sozialisten und Radikalen sind sich darin völlig einig. Bei den Kommunisten schien die Führung zunächst eher zu Konzessionen bereit gewesen zu sein, wiewohl auch die praktische Haltung der Ortsgruppen sowie die der Presse ein Entgegenkommen in keiner Weise erhoffen liess. Tatsächlich hat sich ja bei den Wahlen auch eine klare «laizistische Einheitsfront» herausgebildet.

Immerhin, die Frage der katholischen Schulen bleibt auch weiterhin offen.

Das Selbstzeugnis der katholischen Kirche im Urteil des Protestantismus

In unserer Artikelreihe über die alleinseligmachende Kirche haben wir schon mehrfach auf Dr. Franz J. Leenhardts (Professor an der Universität Genf) Buch verwiesen: «Der Protestantismus im Urteil der römisch-katholischen Kirche». Auf dieses Buch soll nun im näheren eingegangen werden.

Eine Vorbemerkung.

Zuerst sei jedoch eine Vorbemerkung gestattet. Man hat auf katholischer Seite schon mehrfach betont, dieses Buch stelle den ernsthaftesten Angriff auf uns Katholiken dar; der in den letzten Jahren von protestantischer Seite geführt wurde, und der Schaden, der hier angerichtet werde, sei unvergleichlich grösser als die zahlreichen Artikel und Broschüren Dr. Arthur Freys, der sich verpflichtet fühlt, jedes Jahr die gleichen, im Grund recht kindischen Anwürfe auf die katholische Kirche zu wiederholen, ohne je ernsthaft auf eine Widerlegung einzugehen. Daran ist manches Wahre: Dr. Arthur Frey hat sich in eine Lage begeben, die es sowohl Katholiken wie Protestanten kaum mehr möglich macht, ihn ernst zu nehmen. Wer sich nicht scheut, national-sozialistische Schlagere, die man in Ludendorffs «Heiligem Quell» finden könnte, oder hundertfach widerlegte Anwürfe der «Bibelforscher» aus ihrem «Goldenen Zeitalter» aufzugreifen, um den «politischen Katholizismus» zu treffen; wer immer noch behauptet, die Kirche habe in Abessinien Waffen gesegnet usw.; wer schliesslich glaubt, weise zu handeln, wenn er mit einem abgefallenen katholischen Priester gemeinsam die katholische Kirche angreift, der schliesst sich aus einer ernsthaften Diskussion aus.

Das Buch Leenhardts hingegen steht auf einem andern Niveau. Es versucht, die katholische Kirche nach ihren Selbstzeugnissen zu verstehen. Wenn der Versuch nicht geglückt ist, trotz eingehenden Studiums der katholischen Literatur, sodass sich das Ergebnis tatsächlich wie ein Angriff in den Augen der Katholiken ausnehmen muss, so glauben wir dennoch, der Schluss auf eine übelwollende Absicht des Verfassers ist nicht gerechtfertigt. Es wird nur von neuem dargetan, wie gross die Kluft zwischen uns und den Protestanten ist. Wir leben in verschiedenen Welten, sind durch Berge von Missverständnissen getrennt, die es auch sehr gescheiterten Vertretern fast unmöglich machen, die Worte der Gegenseite

— und mögen es selbst «Definitionen» sein — in deren Sinn zu verstehen.

Wohl aber ist es richtig, dass durch Leenhardts Buch auf katholischer Seite in Laienkreisen Verwirrung entsteht. Mehr noch: dass auf protestantischer Seite der sowieso bereits vorhandene Argwohn, man verneble bewusst die Lage und fische im Trüben, sich wesentlich vertieft. Statt Annäherung ist die Folge neue Distanzierung; eine neue Wand des Missverstehens. Wie ernst diese Gefahr zu nehmen ist, zeigt das Beispiel Prof. Emil Brunners, der von Leenhardts Gedankengang sich offenbar überzeugen liess und seinem Buch ein den Katholiken gegenüber ausgesprochen unfreundliches Vorwort in der deutschen Ausgabe beigab. So wirkte sich tatsächlich Leenhardts Buch als grosser Schaden ökumenischer Bestrebungen auf beiden Seiten aus, jedoch, wie gesagt, — wir glauben nicht aus böswilliger Absicht des Verfassers, und gerade das gibt uns Hoffnung, ein erklärendes Wort unsererseits werde nicht ungehört verhallen.

Die Thesen Leenhardts.

In diesem Sinn haben wir die Darlegungen der Artikelreihe: «Ausser der Kirche kein Heil» als positive Ausführungen gewagt und wollen wir nunmehr die einzelnen Thesen des Leenhardtschen Buches mit seinen Beweisen ins Auge fassen. Sie befinden sich im 2. Teil, nachdem der erste Teil dargelegt hat, es sollten vor allem die päpstlichen Lehrentscheidungen zu Wort kommen. Was dazu grundsätzlich zu sagen ist, haben wir bereits in Nr. 3, S. 24/25 angemerkt, da wir von der Bedeutung der Theologen und Bischöfe wie von der notwendigen Einseitigkeit kirchlicher Lehrentscheidungen handelten. Der dritte Teil des Leenhardtschen Buches spitzt sich schliesslich auf die entscheidende Frage zu, wann und in welchem Sinn von *g u t g l ä u b i g e n* Protestanten gesprochen werden kann. Begnügen wir uns für diesmal mit den Thesen des zweiten Teils. Sie lauten:

1. «Die Nichtkatholiken gehören nicht zur sichtbaren Kirche, aber sie unterstehen trotzdem ihrem Gehorsamsanspruch» (S. 29).
2. «Ausserhalb der katholischen Kirche gibt es nur Sekten, aber keine Kirche» (S. 32).
3. «Keine Gemeinschaft mit Christus ohne Unterwerfung unter den Papst» (S. 34).

4. «In Dingen des Glaubens kann und darf man keine Gemeinschaft mit Nichtkatholiken haben» (S. 42). Daran schliessen sich zwei Kapitel mit dem Titel:
5. «Was man von den Nichtkatholiken, vor allem von den Reformatoren und überhaupt von der Reformation zu halten hat» (S. 53).
6. «Ein Zwischenfall auf dem Vatikanischen Konzil.»
Wie man auf den ersten Blick sieht, können diese Thesen richtig verstanden werden, doch bedürfen sie einer Erklärung. Gehen wir ins einzelne.

Von der Kirchengliedschaft.

Zu 1. Unter «Nichtkatholiken» versteht Leenhardt nur die getauften Nichtkatholiken. Damit rechtfertigt sich der zweite Teil des Satzes; denn durch die Taufe sind sie unverlierbar Glieder der Kirche kraft des ihnen anhaftenden Charakters, wie wir in Nr. 6 ausgeführt haben. Diese Gliedschaft ist göttlichen Rechtes und kann von der Kirche niemand genommen werden. Die Folge davon ist, dass diese Glieder an und für sich dem Gehorsamsanspruch der sichtbaren Kirche unterstellt sind, und zwar eben deshalb, weil sie Glieder dieser Kirche sind.

Der erste Teil von Leenhardts These bedarf also einer Unterscheidung. Spricht man von der aktiven Kirchengemeinschaft oder der tätigen Gliedschaft in rechtlichem Sinn, wie wir es nach Mörsdorf S. 61 taten, so gehören die (getauften) Nichtkatholiken tatsächlich nicht zur sichtbaren Kirche, so weit es sich nicht um Rechte handelt, die, in der Sprache der Theologen ausgedrückt, göttlichen Rechtes sind. Spricht man hingegen von der passiven oder verminderten Kirchengliedschaft, so ist Leenhardts Aufstellung falsch.

Erklären wir dies an einem Beispiel. In einer protestantischen Kirche wird von einem protestantischen Pfarrer ein neugeborenes Kindlein auf den Namen der heiligsten Dreifaltigkeit mit Wasser getauft. Dieses Kind erhält durch die Taufe ohne Zweifel den Taufcharakter; es erhält ferner die heiligmachende Gnade und tritt dadurch in innere Gnadengemeinschaft mit allen anderen von Christus Erlösten. Nur durch eine bewusste schwere Sünde kann es die heiligmachende Gnade verlieren. Es ist damit ein Glied der katholischen Kirche und an und für sich den kirchlichen Gesetzen unterworfen. Es erhält mit der heiligmachenden Gnade die eingegossenen Tugenden des rechten und übernatürlichen Glaubens, der Hoffnung und der rechten Liebe. Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, weitere Sakramente gültig und wirksam zu empfangen, sofern nicht ein Hindernis göttlichen Rechtes auftritt. Damit ist freiwillige, schwer sündhafte Unbussfähigkeit gemeint. Praktisch wird dieser Fall bei den getrennten Ostkirchen oder den Altkatholiken, die nicht nur gültig, sondern auch mit innerem Gnadenzuwachs in ihren Kirchen, vorausgesetzt, dass sie gutgläubig sind, z. B. das Sakrament der Eucharistie (die hl. Kommunion) empfangen können. Es ist also grundfalsch, wenn Leenhardt aus seiner These folgert: «Als solche, die nicht zur wahren Kirche gehören, haben die Nichtkatholiken keine Gemeinschaft weder mit ihrem Haupt noch mit ihren Gliedern. Sie haben ebenso wenig Zugang zum rechten Glauben und zur rechten Liebe, wie zu den Sakramenten, welche die Gnade spenden.»

Wahr hingegen ist, dass dieses protestantische Kind, und dies betont Mörsdorf mit Recht gegen manche katholische Theologen, eine Sperre besitzt (keine Schuld), die sich aus dem Tatbestand ergibt, dass es ausserhalb

der aktiven Kirchengemeinschaft getauft wurde. Diese Sperre bewirkt, dass dieses Kind, einmal gross geworden, z. B. zum Sakrament der Busse nicht hinzutreten kann, dass es überhaupt kirchenrechtlich nur ein «vermindertes» Kirchenglied ist. In diesem Sinn steht es ausser der katholischen Kirche.

Das gleiche wie von diesem Kind ist von den erwachsenen gutgläubigen Nichtkatholiken zu sagen. Sie können sehr wohl die heiligmachende Gnade besitzen. Gewiss haben sie nicht den «rechten» Glauben im Sinn des vollen Glaubens, aber den heilsnotwendigen Glauben können sie sehr wohl haben, wie auch die «rechte» Liebe. Die hier nötigen Unterscheidungen von der Unteilbarkeit des Glaubens einerseits und den heilsnotwendigen Glaubenswahrheiten andererseits haben wir wieder bereits in Nr. 4 gegeben.

Man sieht aus all dem, wie bereits aus seiner ersten These Leenhardt ganz falsche Schlussfolgerungen zieht, die einzig dort Berechtigung haben, wo es sich um subjektiv schuldbares Fernbleiben von der Kirche handelt; also um «formelle Häretiker», wie die Kirchensprache sagt.

Vom Gehorsamsanspruch der Kirche.

Freilich selbst hier brauchen die Nichtkatholiken nicht zu erschrecken; wenn diese auch dem Gehorsamsanspruch der sichtbaren Kirche an sich unterstehen, woran die Kirche selbst nichts ändern kann, so verzichtet sie doch auf die Ausübung dieses Rechtes, und Leenhardt muss fürwahr nicht befürchten, dass sie dies plötzlich nun doch tun werde. Hier Schreckensgespenster an die Wand zu malen, erscheint, wie Bischof Beson schon betont hat, wenig nobel. Man verdächtigt dadurch die Katholiken völlig grundlos, als wären sie übelwollende, heimtückische Kompatrioten, jederzeit bereit, den konfessionellen Frieden zu brechen, die Schweiz in neue Glaubenskriege zu stürzen, das Gewissen der Mitbürger zu vergewaltigen. Ein ungeheuerlicher Vorwurf, den die Mehrzahl der Schweizer Protestanten gewiss nicht teilt, und den jeder Schweizer Katholik, und ohne Zweifel auch Pius XII., mit Entrüstung von sich weisen würde. Eine objektive Darstellung wird demnach erstens hervorheben, wie innig nach katholischer Auffassung, ja wie unlöslich Protestanten und Katholiken mitsammen durch das Band der Taufe verbunden sind; sie wird zweitens zu untersuchen haben, und zwar bereits an dieser Stelle, zwischen gutgläubigen irrenden und verstockten getauften Nichtkatholiken. Die ersteren können sowohl mit Christus dem Haupt, wie mit der sichtbaren Kirche durch das Band der heiligmachenden Gnade, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe verbunden sein, auch wenn sie davon nichts wissen. Es ist dies eine Einheit, die im wesentlichen sogar grösser ist als die Einheit der Katholiken untereinander, insofern diese auch Menschen umfasst, die der heiligmachenden Gnade entbehren. Sie ist im kirchenrechtlichen Sinn aber geringer, weil die Sperre jener Nichtkatholiken sie von der aktiven Kirchengemeinschaft ausschliesst und ihnen so den Zugang zu vielen Gnadenmitteln verschliesst, der auch dem Sünder in der katholischen Kirche offensteht. Sie wird auch auf das Recht der katholischen Kirche hinweisen, das sich aus dieser Lehre ergibt, die Nichtkatholiken zum Gehorsam zu verpflichten, wird aber nicht versäumen dürfen, darauf hinzuweisen, welche schwerwiegende Gründe jedem verantwortungsbewussten katholischen Oberhirten die Ausübung dieses Rechtes praktisch unmöglich machen.

Christliche Demokratie und die politische Situation Italiens

Fortsetzung.

Der Mailänder Streik.

Der Mailänder Streik in den ersten Märztagen 1944 war ein Ausdruck geistiger Einigkeit und einmütiger Zusammenarbeit; er war das Echo der Massen. Dieser Streik lag längst in der Luft. Jedoch wurde die Order zum Losschlagen von Mal zu Mal vertagt. Als sie jedoch endlich erfolgte, war das Ergebnis eine grossartige und eindeutige Kundgebung der Vaterlandsliebe, des Freiheitswillens und der Widerstandsmöglichkeiten Oberitaliens und insbesondere der lombardischen Hauptstadt.

Vor den erstaunten Augen der Deutschen und der Neofaschisten stand mit einem Schlag der pulsierende Betrieb Mailands still. Mit den verzweifeltsten Mitteln — (so wurden unter anderem sogar Offiziere zum Trambahndienst kommandiert) — versuchten die faschistisch-nazistischen Behörden den Streik zu bezwingen. Das Resultat war desto verheerender an Opfern, besonders auch innerhalb der Zivilbevölkerung — zumal aus den Reihen des nationalen Befreiungskomitees «falsche» Streikbrecher eine möglichst gründliche Desorganisation des öffentlichen Verkehrswesens besorgten.

Kurz, die Männer aller Parteien waren auf dem Plane, um den Unterdrückern ihren einheitlichen Widerstandswillen geschlossen zu bekunden.

Schon in jener Zeit zeichnete sich ziemlich genau die Kräfteverteilung, besonders innerhalb der werktätigen Massen und der Landbevölkerung ab. Die grösste Gefolgschaft wies die christlich-demokratische Partei auf. Wenngleich in Städten, wie Genua und Turin, die Massen dieser dicht bevölkerten Zentren sich hauptsächlich aus militanten, oder wenigstens sympathisierenden Elementen der Sozialisten und Kommunisten zusammensetzten, so stellte doch ein Grossteil der Arbeitermassen Mailands und beinahe die gesamte Landbevölkerung des Piemont, der Lombardei, Venetiens und der Giulia das grosse Reservoir der christlich-demokratischen Partei dar. Ein zusammenfassender Ueberblick dieser tausenden von Wahlstimmen der christlich-demokratischen Partei ergab damals schon die Gewissheit, dass auf dieser zahlenmässigen Basis eines Tages ein künftiges Regierungssystem, als Ausdruck der grossen Partei der Mitte erstellbar sei.

Ossola.

Die Partisanenformationen bestanden zunächst entweder aus Männern ausser jeder Partei — oder aus solchen aller Parteien — einzig und allein in dem Bestreben, mit allen Kräften der militärischen Befreiungsaktion des Staates zu dienen.

Wenn von Banden der Sozialisten, — der Kommunisten, — oder der Aktionspartei (Partito d'azione) die Rede war, so entsprach tatsächlich keine dieser Bezeichnungen den betreffenden Kampfformationen im Sinne einer einheitlichen politischen Färbung.

Während in den Hügelverbänden Modenas, auf den Nordalpen des Apennin sich auf Grund der dort beson-

ders günstigen geographischen Lage die Parteien in verbundener Kampfkraft erhalten konnten, so mussten, — nach der grossen «Auskämmung» im Winter 1943 — wenigstens in den Voralpenzonen des Piemont und der Lombardei die bewaffneten Truppen notwendigerweise entweder aufgelöst oder in andere Gruppen in weniger gefährdete Zonen der eigentlichen Alpenregionen überführt werden.

Eine Partisanenformation eigentlichen politischen Charakters in den Piemonteser Bergen war dagegen in der von Hauptmann Moscatelli befehligten zu sehen. Dieselbe hatte, um sich weiter behaupten zu können, im Frühjahr 1944 begonnen, in den lombardischen Zentren Anleihen von 100, 500 und 1000 Liren auf die kommunistische Partei Italiens auszustellen. In der Folge bildeten sich dann in den Alpenzonen bald neue Kampfformationen verschiedener Parteifärbungen — auch hier unter besonders lebhafter Beteiligung seitens der christlichen Volksparteiler (demo-cristiani).

Die grösste und wirksamste dieser Formationen war die in der Val d'Aosta so genannte «Banda dei preti» (Bande der Klerikalen). Ihr Führer Tito — (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen jugoslawischen Führer) war christlicher Volksparteiler und seine Leute waren hauptsächlich Angehörige der katholischen Aktion.

Zwischen Ende August und Ende September 1944 erfolgte dann der in seiner Dramatik aufsehenerregende Handstreich von Val d'Ossola, welcher in der Schweiz und besonders im Tessin jene spontane Anteilnahme fand, infolge deren die Bevölkerung und selbst Persönlichkeiten von der Gegensätzlichkeit des Temperamentes und der weltanschaulichen Position wie Bischof Jelmini von Lugano und der kantonale Sozialistenführer Canevascini in gemeinsamer Hilfsbereitschaft wetteiferten.

Die christlich-demokratische Partei entsandte damals zu den Aufständischen von Val d'Ossola mehrere Sonderbeauftragte aus Mailand (darunter einen gewissen «Mari») mit Vollzugsvollmachten innerhalb des Regierungskomitees von Ossola und gleichzeitig als Vertreter der stärksten Partei unter den übrigen Kampfformationen innerhalb der Kampfzone.

Diese Formationen waren: Die Formation Ossola (Kommandant Superti), die Formation Piaves (Kommandant Carletto), die Formation Matteotti und einige wenige der Organisation Garibaldi oder auch Kommunisten der Organisation Moscatelli — und endlich die Formation Val Toce der christlich-demokratischen Partei, kommandiert von di Dio. Diese letztere, die zahlenmässig weitaus überlegen war, war gleichzeitig auch die bestbewaffnete und wurde nach straffsten militärischen Gesichtspunkten geführt.

Die christlich-demokratische Partisanenformation.

Die wohlausgestattete christlich-demokratische Formation Val Toce verfügte u. a. über einen Panzerzug mit

Artillerie, die sie in Domodossola erbeutet hatte. Sie scharte sich um ihren tapferen Führer, Hauptmann Beltrami und dessen rechte Hand Marco di Dio, einen Veteranen des Partisanenkrieges der Zonen von Val Toce und Val d'Ossola. Sein Bruder Antonio fiel an der Seite Beltramis. Zweimal gefangen genommen, gelang es di Dio immer wieder unter dramatischen Umständen frei zu werden.

Aus jenen Kampftagen bleibt der Novareser Bevölkerung der Bischof von Novara in unvergesslicher Erinnerung, der unter oft dramatischen Umständen in das Geschehen eingriff, hauptsächlich auch zu Gunsten des Austausch der Gefangenen.

Am 13. Februar fiel Filippo Beltrami durch feigen Hinterhalt seitens der Neofaschisten. Die Nachfolge seines kämpferischen und geistigen Erbes übernahm Marco di Dio. Der Geist, der die Division Val Toce besetzte, äussert sich wohl am besten in einer Proklamation vom 27. September 1944. Wir entnehmen derselben die folgenden Sätze: «Es ist gut und wichtig, nochmals eindeutig unseren politischen Standpunkt und unsere Ideale klarzulegen. Und zwar um Fehlinformationen entgegenzutreten, die, sei es aus schlecht unterrichteter, sei es aus übelwollender Quelle, stammen. Vor allen Dingen sind wir **Soldaten**. Man nennt uns mit Uebernamen «Opera pia». Wenn man mit diesem Uebernamen die saubere Moral unserer Führung oder unser stetes Bestreben der Zivilbevölkerung Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen meint, so sind wir stolz, diesen Namen zu tragen. Wir diskutieren nicht die verschiedenen Richtungen und Tendenzen des politischen Bekenntnisse. Wir wünschen vielmehr das Schwergewicht auf die Prinzipien der Redlichkeit und des sittlichen Ernstes zu legen. Möge ein jeder nach unseren säkularen Prinzipien der Demokratie frei denken, soweit er nur nach den Gesetzen der Sittlichkeit und anständigen Soldatentums handelt. Dies ist unser Programm und diesem allein gilt der heilige Eifer unseres Kampfes.» —

Auch Marco di Dio bezahlte die tragische Episode von Val d'Ossola mit seinem Leben.

Die Division Val Toce hatte die Sympathien der 100,000 Bewohner des Ossolates erobert. Sie hatte nicht nur dem Wüten und den Uebergriffen anderer Formationen Einhalt geboten, sondern auch den Auftakt für die baldige Befreiung jener Zonen gegeben.

In jenen Tagen erwies sich erneut die Kräfteverteilung der verschiedenen Parteien: So scharten sich z. B. allein in der Region Domodossola über 70 Prozent der Eisenbahner um die christlich-demokratische Partei.

Die neofaschistische Reaktion in Ossola.

Der Wiedereroberung von Domodossola durch die Neofaschisten folgte eine Welle der Verfolgungen gegen die Zivilbevölkerung. Unter den bemerkenswertesten Opfern befand sich der gelehrte Pater Giuseppe Bozzetti, General-Superior der dortigen Rosminianer-Kongregation.

Pater Bozzetti hatte sich stets durch seine weite Gesinnung christlicher Hilfsbereitschaft ausgezeichnet. Unter den vielen, welchen er durch seine gastliche Hilfe zur Flucht in die Schweiz verhalf, befand sich der Chef-Arzt der chirurgischen Krankenhaus-Abteilung Domodossolas, Prof. Dr. Tibaldi, Sozialist und späterer Präsident des Regierungsausschusses für die befreite Zone Ossolas.

Der gelehrte Pater Bozzetti, Dr. pihl. h. c. der Universität Rom wurde bei seiner Verhaftung im Hause seiner Kongregation in der rohesten Weise unter Anlegung der Handschellen vom Arbeitstisch hinweggezerrt und auf offenem Karren in die Sträflingsanstalt Novara zusammen mit gewöhnlichen Verbrechern gebracht. Erst nach über einmonatlicher Haft und nach schändlichsten Misshandlungen — unbeachtet seiner priesterlichen Gewandung — gelang es den Vorstellungen verschiedener Persönlichkeiten bei der Neofaschistischen Regierung und dem deutschen Kommando ihn wenigstens in die Abteilung für politische Gefangene überführen zu lassen, und ihn dann später sukzessive wieder frei zu bekommen, jedoch mit vollkommenem Verbot, nach Domodossola in sein Kongregationshaus zurückzukehren. Pater Bozzetti war bekannt als prominentes Mitglied der verschiedensten katholischen Studienkongresse Italiens. Unter anderem hatte er auf einem Kongress in Siena 1942 eine bemerkenswerte Aussprache über die spätere Zusammenfassung der italienischen Katholiken, (nach dem damals bald erwarteten Zusammenbruch des faschistischen Italiens) mit jenem gleichen katholischen Exponenten der katholischen Universität Neapels, welcher s. Zt. sich im analogen Sinne mit Senator Benedetto Croce geeinigt hatte. So war zwischen den beiden im Mai 1944 ein intensiver Arbeitsplan entstanden zum Zwecke der Erfassung der katholischen Jugend und Männerwelt auf dem Gebiete der Sozialarbeit, getreu den religiösen Traditionen des Gründers seiner Kongregation Antonio Rosmini-Serbati: Einer leuchtenden Erscheinung aus der Zeit des Risorgimento Italiano.

Muss es zu einem Kulturkampf kommen ?

Die EVZ (Evangelische Volkszeitung) vom 4. Mai 1945 behauptet es. Pfr. Hans Gutknecht, Marbach (St. Gallen), beginnt die Nummer mit einem Leitartikel, der mit der Frage überschrieben ist: «Muss es zu einem Kulturkampf kommen?» Er vertritt darin die Meinung, dass die Schweizer Katholiken einen solchen vorbereiten und dass er nur durch die entschlossene Gegenwehr der Protestanten verhindert werden könne. Seine Beweise:

1. Als Kronzeuge wird Bismarck angerufen, der das Problem des politischen Katholizismus «mit erstaunlicher Schärfe» erfasst haben soll. Den Beweis seiner erstaunlichen Schärfe glaubt Gutknecht offenbar im angeführten Zitat zu erblicken, in dem Bismarck sagt, die katholische Kirche sei unter kirchlichen Formen eine politische Institution und die katholische Geistlichkeit müsse von Berufs wegen über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf weltliche Herrschaft erheben. — Diese von jedem ernstlich denkenden und prüfenden Menschen als Irrtum erkannte Auffassung glaubt nun Pfarrer Gutknecht dem eisernen Kanzler aufs Wort. Sonst ist man sich heute im klaren, dass Bismarck aus den gleichen totalitären Absichten heraus wie sein Nachfahre, der totalitäre Nationalsozialismus, mit dem Katholizismus in Kampf geriet. Pfarrer Gutknecht hätte deshalb mit ebensoviel Recht nationalsozialistische Autoren anführen können, die zur Genüge Stellen über den politischen Katholizismus von der gleichen «erstaunlichen Schärfe» geliefert haben. Die Kirchen, sowohl die katholische wie die protestantischen, stehen in Deutschland heute am Ende eines Kampfes gegen die totalitären Ansprüche eines Regimes, und ausgerechnet heute kommt Pfarrer Gutknecht von Marbach und ruft

einen Vertreter totalitärer Bestrebungen zum ausschlaggebenden Zeugen gegen den politischen Katholizismus an.

2. Als zweiten Zeugen für die Gefährlichkeit des politischen Katholizismus führt Pfarrer Gutknecht Ideen aus dem sogenannten Dictatus papae von Papst Gregor VII. anno 1075 und die Zweischwerertheorie der Bulle «Unam sanctam» vom Jahre 1302 auf. Er meint, dass die hier zum Ausdruck gekommene Lehre von der direkten Gewalt der Kirche über Zeitliches auch heute noch gelte, und die Katholiken verpflichte; dass Sätze wie «Der Papst ist der alleinige Herr der Welt, er kann Regierungen absetzen ohne einen andern Grund als seinen Willen» heute noch in der katholischen Kirche Geltung hätten. Er behauptet, im Syllabus Papst Pius IX. vom Jahre 1864 werde noch die direkte Gewalt des Papstes über die Regierungen betont und noch einmal in «letzter Ausprägung» im Codex Juris Canonici von 1917. Alle diese Behauptungen wagt Pfarrer Gutknecht, um am Schluss die Protestanten glauben zu machen, der politische Katholizismus sei der «grosse Feind der Eidgenossenschaft», daher im Ernst die Beherrschung des Staates durch die Kirche im Schilde führe. —

Es wäre für Pfarrer Gutknecht ein Leichtes gewesen, sich zu überzeugen, dass die Ansicht Gregor VII. über die direkte Gewalt der Kirche in zeitlichen Dingen (die sog. «weltliche Theorie») auch von katholischer Seite nie allseits gebuligt wurde und ihr schon seit langem einmütig nur zeitgeschichtliche Bedeutung zugesprochen wird. Sie lässt sich überhaupt nur aus den ganz konkreten geschichtlichen Verhältnissen des Mittelalters verstehen, auch wenn man diesen da und dort eine Art absolut gültigen ideologischen Ueberbaus zu geben suchte. Mit nur ein wenig Geschichtskennntnis dürfte Pfarrer Gutknecht etwas von den kath. Staatslehren des 17. Jahrhunderts wissen, von der insbesondere durch den Kirchenlehrer Robert Bellarmin S. J. ausgebauten Theorie der nur mittelbaren Gewalt der Kirche in zeitlichen Dingen; von den Rundschreiben Papst Leo XIII. über den Ursprung der bürgerlichen Gewalt, über die christliche Staatsordnung usw. Da hätte er z. B. den Satz Leo XIII. gelesen: «So hat Gott die Sorge für das Menschengeschlecht zwei Gewalten zugeteilt: der geistlichen und der weltlichen. Die eine hat er über die göttlichen Dinge gesetzt, die andere über die irdischen. Jede ist in ihrer Art die höchste; jede hat aber auch ihre gewissen Grenzen, die ihr durch ihre Natur und ihren höchsten und unmittelbaren Gegenstand gezogen sind» (Immortale Dei).

Auch wäre es nicht schwer gewesen, einzusehen, dass mit der verworfenen These 20 des Syllabus Pius IX.: «Die Kirchengewalt darf ihre Autorität nur mit Erlaubnis und Zustimmung der Staatsgewalt ausüben», lediglich die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat gelehrt, eine direkte Gewalt über ihn aber auch nicht einmal angetönt wird. Dasselbe gilt für den Codex Juris Canonici.

Aber freilich, wenn man es an Stelle authentischer Interpretationen vorzieht, sich bei Bismarck Rat und Ausschluss in Kirchenfragen zu holen, so kann es nicht Wunder nehmen, dass man solch blühenden Unsinn zusammenschreibt. Von einem protestantischen Pfarrer, dem das Gewissen doch über alles geht, hätte man wahrlich ein gewissenhafteres Vorgehen erwarten können.

3. Dass die Katholiken nun tatsächlich sich anschicken, die Macht in der Schweiz zu erkämpfen, glaubt Pfarrer Gutknecht endlich in Tatsachen wie der Heiligsprechung von Bruder Klaus, der Tätigkeit der Jesuiten (die teilweise an Orte verlegt werden, wo unseres Wissens noch nie Jesuiten gewirkt haben), der Forderung nach Aufhebung der Artikel 51 und 52 der Bundesverfassung und im Aufenthalt des Canisianums in der Schweiz zu sehen. Vom Canisianum weiss er zu berichten, es sei gar nicht nötig gewesen, in die Schweiz überzusiedeln, da das eigentliche Jesuitenkolleg in Innsbruck verblieben sei. Wie er zu dieser Falschmeldung kommt, ist unerfindlich. — Zu diesem letzten Punkt muss gesagt werden, dass es doch grotesk ist, aus der Tatsache, dass die Katholiken die Aufhebung der kontroversiellen Artikel verlangen, auf einen angestrebten Kulturkampf zu schliessen. Gerechterweise kann das nur als Verlangen nach

Gleichberechtigung, wie es in einem demokratischen Staat selbstverständlich sein sollte, aufgefasst werden.

«Muss es zu einem Kulturkampf kommen?» Wenn von protestantischer Seite in so grotesker Weise Stimmen gegen den «politischen Katholizismus» gesammelt werden, wie es hier geschieht. Wenn jedes Zeugnis unbesehen nach seiner Herkunft ins Feld geführt wird. Wenn jeder Pfarrer seine Lesefrüchte zu diesem Thema glaubt einer Zeitung anvertrauen zu müssen und auch die Redaktion der protestantischen Blätter begierig solche Erzeugnisse als Leitartikel veröffentlichen, kurzum wenn man verantwortungslos hetzt und schürt, jawohl Herr Pfarrer Gutknecht, dann muss es zu einem Kulturkampf kommen.

Ex urbe et orbe

Allgemeines zur Lage.

Es ist anzunehmen, dass noch vor der Veröffentlichung dieser Zeilen die Friedensglocken in aller Welt geläutet haben und dass bereits die Militärregierung in Berlin ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Das auf die Dauer von Jahrtausenden berechnete Hitlerreich ist zusammengebrochen, und das deutsche Volk ist einer eigenen politischen Vertretung beraubt. Es musste sein Schicksal in fremde Hände legen und wird die Erfahrung machen: «Vae victis...» Auf dem psychologischen Hintergrund eines wahren Weltentsetzens über das Grauen der Konzentrationslager wird man überall den sehr harten Frieden verständlich finden, der einem Volke auferlegt wird, das so viele Jahre lang die Menschheit in Schrecken hielt. Alle Stimmen aus England sprechen von einem «harten Frieden», Stalin betont, es müsse dieses Volk gerecht, aber «scharf» angefasst werden, während Bidault allein sich milder äusserte, indem er sagte, es würden sich die Deutschen in der französischen Zone «nicht zu beklagen haben». Andererseits will man doch weder in Amerika, noch in England einen Rachefrieden, wobei eine durchaus berechtigte Erwägung praktischer Art mit im Spiele ist. Man kann und darf die europäische Mitte nicht der Anarchie ausliefern. Und hier liegt die grosse Chance für eine bessere Zukunft des deutschen Volkes. Aus den vielfach widerspruchsvollen Nachrichten, die sich mit der Haltung des deutschen Menschen unter den Schicksalsschlägen, die auf ihn niedergegangen sind, beschäftigen, geht wohl eines hervor, dass nämlich zunächst einmal dieses Volk seine eigentliche Seele noch nicht wiedergefunden hat. Es ist wie benommen, völlig desorientiert, verwirrt, erschüttert, zerschlagen. Und nicht alle Kriegsberichterstatter, die diese und jene Aeusserung weitergeben und auf lächerliche Indizien endgültige Urteile gründen, zeigen sich auf der Höhe ihrer Aufgabe.

In dieser ganzen Angelegenheit ist es durchaus nicht leicht, die Schuldfrage zu klären. Eine illustrierte Zeitung zeigt in diesen Tagen das Bild, auf dem Chamberlain und Hitler einander die Hand schütteln. Das war zu einer Zeit, in der man auch in eingeweihten Kreisen Englands bereits genaue und detaillierte Berichte über die Schrecken der Konzentrationslager gelesen hatte. Das Bild ist ein Symbol für die europäische Haltung jener Tage, als man auch Churchills Stimme nicht hören wollte. Die Schuld, die deutsche und die europäische, liegt weiter zurück, und was dann kam, das war schon nicht mehr aufzuhalten. Wer dem Teufel einen Finger reicht, der findet bald seine ganze Hand von den Krallen Satans erasst. Gegen ein Terror-system, das mit den groben Methoden physischer Folterungen und mit den feineren einer raffinierten Psychologie arbeitet, kann ein Volk überhaupt nicht aufkommen, sehen wir doch, wie halb Europa machtlos war, so lange es in dieses Gewebe des Entsetzens eingesponnen war. Die Zahl der «Verräter», die man heute zu Tausenden und Zehntausenden in allen Ländern aufspürt, die Zahl derer, die sich die Gestapo-Methoden sehr schnell angeeignet haben, wohin immer man schaut, die Sympathie für Mussolini sowohl wie für Hitler, die in einem grossen Teil der Presse aller europäischen und amerikanischen Länder dokumentiert vor uns liegen, das alles beweist, dass das ekelhafte Ge-

schwür im Körper des deutschen Volkes, das heute in aller Öffentlichkeit aufgeschnitten wird, als das Symptom einer Krankheit betrachtet werden muss, von der grosse Teile der Menschheit bedroht sind.

Fragen wir weiter, worin denn diese Krankheit bestehe, so kann es darauf nur eine Antwort geben. Durch das Christentum ist die kulturell führende Menschheit aus der Finsternis und der Wildheit des Heidentums nach und nach zu einem edleren Empfinden und zu reineren Ideen geführt und erzogen worden. Es kann darum nicht ausbleiben, dass ein Verfall der christlichen Religion und Kultur eine Rückkehr zu heidnischen Greueln mit sich bringen muss, ja, darüber hinaus sogar noch ein perverses Heidentum, denn es verbirgt sich darin das schlechte Gewissen von Renegaten. Die führenden Hitlerleute waren Renegaten im spezifischen Sinn des Wortes. Und nicht nur für das deutsche Volk, sondern für alle Völker der Erde gilt die vom Heiligen Geist inspirierte Psychologie, die Paulus im ersten Kapitel des ersten Römerbriefes entwickelt. Dieses Zitat hierher zu setzen, lohnt sich wohl mehr, als irgend ein Stück irgend einer profoundly klingenden, vom Pharisäismus diktierten Propagandarede. Es ist die Rede von den Heiden, die fähig waren, durch das Licht der Vernunft bis zu einem gewissen Grade Gott zu erkennen. Sie sind «unentschuldig», wenn sie trotzdem ihr Herz verhärteten. «Während sie behaupteten, weise zu sein, sind sie Toren geworden. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Abbilde der Gestalt von einem vergänglichen Menschen, von Vögeln, von vierfüssigen und kriechenden Tieren. Deshalb hat Gott sie durch die Begierden ihrer Herzen in Unreinheit versinken lassen, so dass ihre Leiber an ihnen selbst geschändet wurden, weil sie die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und das Geschöpf ehrten und anbeteten mit Hintansetzung des Schöpfers, der hoch gelobt ist in Ewigkeit. Amen... Und da sie es nicht für gut befanden, Gott in voller Erkenntnis festzuhalten, liess Gott sie in verwerfliche Gesinnung versinken, dass sie Ungebührliches taten. Nun sind sie angefüllt von lauter Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Schlechtigkeit, voll Neid, Mord, Streit, Lug und Trug. Sie sind verleumderische Ohrenbläser, gottverhasste Gewalttäter, übermütige Prahler, erfinderisch im Bösen, den Eltern ungehorsam, unverständlich, wortbrüchig, lieblos, unbarmherzig. Sie kennen zwar die Rechtsordnung Gottes (und wissen), dass jene den Tod verdienen, die solches tun. Dennoch tun sie es nicht nur selbst, sondern stimmen auch denen bei, die so handeln...» Dazu noch das sehr aktuelle Sätzchen: «Deshalb bist du unentschuldig, o Mensch, der du richtest, ganz gleich, wer du seiest.» So ist meisterhaft, wie kein moderner Psychologe es fertig gebracht hat, das Phänomen des Nationalsozialismus beschrieben worden, noch ehe es einen Nazi und ein deutsches Volk im heutigen Sinne des Wortes gegeben hat.

Möglich wird die «Umerziehung» des deutschen Volkes nur sein, wenn man unter der kommenden Militärdiktatur dem Christentum freie Bahn gibt. Gerade auch an diesem Punkt kommt ein wahres Weltmalaise zum Ausdruck, denn wenn wir auch einmal schweigen von den angelsächsischen und französischen Besatzungszonen, wie wird es sein jenseits der Elbe? Mit den Schulbüchern hätte man es dort bestimmt leicht, brauchte man doch nur statt Nationalsozialismus Kommunismus zu setzen und die Photographien der bisherigen Heroen durch die Lenins und Stalins zu ersetzen...

In der «Ostschweiz», aber auch anderswo, lasen wir, dass es über das eigentliche Wesen Hitlers noch keine Erklärung gibt, die befriedigt. Wir sind auch dieser Meinung, fügen aber hinzu, dass diese Deutung doch wohl in der Richtung von Besessenheit gesucht werden muss. Auch das sei noch hinzugefügt, dass heute ein Laktanz Stoff genug fände, um eindrucksvoll das Buch fortzusetzen: «De mortibus persecutorum...» Auch das Wörtchen könnte in Erinnerung gerufen werden: «Qui mange du pape, en meurt.»

San Francisco.

Die anfangs etwas gedämpfte Stimmung in San Francisco hat sich langsam gebessert. Die klassische Rede Bidaults sei besonders hervorgehoben. Auch die Betonung des neuen Präsidenten Truman, es müsse die Macht in den Dienst des Rech-

tes gestellt werden. Molotow konnte im Gegensatz zu den Aussenministern Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika nicht auf stark kommunistisch gefärbte Propaganda in seiner Rede verzichten. Es wird schon tapfer gearbeitet in den verschiedensten Kommissionen, und es wurde Einigkeit erzielt bezüglich gewisser Zusatzartikel zum Abkommen von Dumbarton Oaks. Bis dann wie ein Blitz aus heiterem Himmel der vorläufige Abbruch der Besprechungen der drei Aussenminister über Polen in die sich friedlicher gestaltende Atmosphäre einschlug. Es ist eben schwer, ein dauerndes Einverständnis zwischen freien Demokratien und einer diktatorisch gehandhabten «Demokratie» aufrecht zu erhalten. Es wurde in einer viel gelesenen Wochenschrift ein Vorschlag gemacht, der hier weitergegeben sei, es sei nämlich vor allem notwendig, ehe man über irgend etwas anderes verhandle, «die Souveränität der freien menschlichen Persönlichkeit, also die Menschenrechte, von neuem anzuerkennen. Das Prinzip, dass ein Volk sich in die Angelegenheiten eines anderen unter gar keinen Umständen einmischen dürfe, ist ein ethischer Skandal. Dass bei der Anwendung schwierige Lagen entstehen können, ist schon wahr; aber angesichts des Grauens in den deutschen Konzentrationslagern ist wohl die Frage am Platz, ob andere Nationen, die die Macht dazu haben, beim Anblick solcher Scheusslichkeiten, die alles schänden, was Menschenantlitz trägt, solche Bestialitäten nicht auch als Attentat auf ihre eigene Menschlichkeit ansehen müssen; dass sie schon darum zum Eingreifen verpflichtet sind, weil das Absinken eines Volkes in diese Atmosphäre von Mord, Blut und Verwesung in seinen Folgen alle umliegenden Völker, ja die ganze Menschheit bedroht. Es wäre schon ein grosser Erfolg, wenn in der gegenwärtigen Stunde die Weltkonferenz von San Francisco eine Erklärung der Menschenrechte abgäbe, die so gefasst wäre, dass alles, was eben Mensch ist, welcher Rasse und welcher Klasse es auch angehörte, welcher Weltanschauung und welcher Religion es auch ergeben wäre, ihr Einverständnis erklären könnte. Denn da darf man wohl sagen, dass der grösste Friedensfeind auf Erden nicht der Krieg einer zivilisierten Armee ist, sondern die Unmenschlichkeit der Menschenverächter aus Prinzip. Und da dürfte es denn kein Vetorecht geben, sobald der Tatbestand einmal festgestellt ist.»

Ein neues Blatt der europäischen Geschichte.

Wenn auch in Japan der Krieg noch fortduert, so wird in Europa Mars nicht mehr die Stunde regieren. In fast allen Ländern können sich die Kräfte wieder freier regen. Gewiss werden wir noch eine Periode durchlaufen, in der sich die unmittelbaren Folgen des Krieges noch auswirken. Es wird noch Mord und Totschlag geben, allerlei Zwist zwischen den Parteien und den Mächten. Es wird bisweilen scheinen, als ginge eine kaum und schwer und blutig errungene Einigkeit unter den Nationen und im nationalen Widerstand von neuem zu Bruch. Dazu ist da und dort mit Hungerrevolten zu rechnen, die mancherorts ein grosses Ausmass annehmen könnten. Es wird eine Menschheit sein, die einer unterirdischen Geheimpropaganda des Umsturzes viele Möglichkeiten und Voraussetzungen bietet. Einige schauen auch mit grösster Besorgnis auf die allerdings in vieler Hinsicht bedenkliche Tatsache, dass die Russen in Wien und Berlin stehen und dass ungeheure Kräfte der Roten Armee bis an den Ostgrenzen der zusammengeschrumpften abendländischen Kultur-menschheit gelangt sind. Je ruhiger man sich sagt, dass eine schnelle Rückkehr geordneter Verhältnisse nach so vielen Jahren Krieg ganz unmöglich ist, um so weniger wird man auch über sensationelle Entwicklungen überrascht sein. Es steht doch viel dafür, dass ein neuer Weltkrieg in Europa vorläufig nicht ausbrechen wird und dass also Zeit ist, die neue Entwicklung kräftig in die Hand zu nehmen. Zwar werden rein materielle Sorgen einen grossen Teil der Menschheit so in Anspruch nehmen, dass für die Weiterführung der höheren Kultur zunächst nicht viel Zeit und überhaupt Möglichkeit vorhanden sein wird. Aber das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass ernste weltanschauliche Kämpfe bevorstehen. Sie werden je nach der Eigenart der einzelnen Länder mit verschiedenen Methoden ausgefochten werden müssen. Nur eines darf man wohl sagen: Da so gut wie in allen

europäischen Parlamenten der Zukunft der Kommunismus, gestützt auf Moskau, in Erscheinung treten wird, so dürfte in der Auseinandersetzung mit einer marxistisch geführten Linken eines der Hauptanliegen der Christenheit beschlossen sein. Es ist schon so weit gekommen, dass viele glauben, die Zukunft Europas werde für lange Zeit dem Kommunismus gehören. Nichts ist lächerlicher, als solch eine defaitistische Behauptung. Viel besser sagen wir, dass die Zukunft Europas der völligen Ueberwindung des atheistischen Kommunismus gehören muss und dass dieser Feind, wenn wir ihn unter geistigen und religiösen Aspekten betrachten, geradezu die Erbschaft des zuletzt proletarisch gewordenen Nazismus antreten wird. Dass es für diesen Kampf von grösster Bedeutung sein wird, inwieweit das Christentum ernst macht mit seinem so viel bewunderten sozialen Programm, das versteht sich. Aber es wäre doch am eigentlichen Problem vorbeigesehen, wenn man im Kommunismus nur eine wirtschaftlich-soziale Angelegenheit erblicken wollte. Denn im tiefsten birgt er die grosse Auflehnung gegen Gott und die von Gott gewollte

Ordnung mit dem Kreuz in der Mitte der Welt. Es bleibt in dieser Stunde von höchster Aktualität, auf den Unterschied hinzuweisen, der in den Prophezeiungen Christi und denen der modernen Welt liegt. Auf der einen Seite die schlichte Lehre, dass man sein Kreuz tragen soll Tag für Tag, wie der Herr es getragen hat; auf der anderen die verheissungsvollen Vorspiegelungen von einer «besseren Zukunft», die etwas versprechen, was niemals gehalten werden kann, schon gar nicht in der Welt, die wir nach so viel physischer und seelischer Zerstörung vorfinden. Es ist tröstlich, dass man schon vor dem grossen Friedenstag sich in allen westlichen Ländern an die Dankesschuld erinnert hat, die wir dem Himmel gegenüber abtragen müssen, nachdem doch ein furchtbares Uebel in der Mitte Europas von uns genommen ist. Und es ist ebenso tröstlich, dass man das Friedenswerk mit einem grossen Gottvertrauen beginnt — wie ein englischer Publizist es ausdrückte, sollte es nicht gehen um die «Hüte nach oben» im Freudenrausch, sondern um «hoch die Herzen», sursum corda!

EIN APPELL DES FRIEDENS

Ferdinand Strobel

Katharina von Siena

Politische Briefe. Großoktav. Geb. Fr. 12,80.

«Katharina von Siena entwirft nicht nur das grandiose Bild der Kirche, vielmehr finden wir in ihrer eigenen Persönlichkeit die grossen Wesenszüge der Kirche, das Leidende, Streitende, Triumphierende. Katharinas Politik ist die des Friedens, ihr Appell dringt uns heute mehr denn je zu Herzen.» («Schweizer Rundschau».)

Durch Ihre Buchhandlung

BENZIGER VERLAG : EINSIEDELN - ZÜRICH

Welche Stellung soll der Katholik zur Judenfrage und ihren alten und neuen Lösungsversuchen — Ghetto, Zionismus, Rassenlehre — einnehmen? Eine Antwort bietet:

ANDREAS AMSEE

Die Judenfrage

117 Seiten. Früher Fr. 2.80; jetzt Fr. 1.—

Die Judenfrage ist mehr als ein politisches oder Rassenproblem. Sie ist eine Christenfrage, die es gilt, vom Christentum her zu lösen. Das will die vorliegende Schrift.

Erhältlich durch:

«APOLOGETISCHE BLÄTTER», ZÜRICH
Auf der Mauer 13

Geistliche! — Eltern! — Erzieher!

Der Filmberater

Organ der Filmkommission des SKVV

bietet Ihnen 14-tägig aus katholischer Sicht:

Eine sichere, absolut unabhängige **Orientierung** über alle bedeutenderen, neueren Filme.

Eine klare, sachliche **Stellungnahme** zu den wichtigeren einschlägigen Filmfragen.

Eine zuverlässige, grundsätzliche **Führung** bei der Wahl der Kinoprogramme.

Der Filmberater

ist die Zeitschrift des verantwortungsbewussten Kinobesuchers — das unentbehrliche Hilfsmittel für alle jene, die andere beraten und führen!

Aus den letzten Nummern u. a.: «Ostwind im Film? — Boykott! — Prinzipien einer katholischen Filmkritik — Inseratenmisere.»

Abonnementspreis: Fr. 3.90 halbjährlich.

Bestellungen, resp. Probenummern durch die **Administration**: Generalsekretariat des SKVV, St. Karli-quai 12, Luzern. **Redaktion**: Auf der Mauer 13, Zürich

Vom unbekanntem Deutschland:

Bereitschaft ist alles

Das Büchlein enthält Briefe eines verunglückten deutschen Fliegerleutnants an Freunde in der Schweiz. Sie geben Zeugnis, wie ein überzeugter Katholik mitten im Krieg um sein Ideal ringt und mit Gott verbunden bleibt. (64 S. Fr. 2.50).

Zur Besinnung des Arbeiters:

CONRAD BIEDERMANN

Vom Sinn der Arbeit

Hier spricht einer, der mitten aus der Arbeit zum Priestertum berufen wurde. Sein Büchlein handelt vom Sinn, von der Last, von der Freude und der Heiligung der Arbeit in Christus. (80 S. Fr. 2.50)

REX-VERLAG LUZERN

Für die tägliche Betrachtung:

Trefzer: **Vaterunser** Fr. 2.80

Rosenkranzgeheimnisse Fr. 2.40

Verlag U. CAVELTI & CO. Gossau St. G.

Preise für Inserate,

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.— 1/4 Seite Fr. 60.—

1/8 Seite Fr. 35.— 1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»

Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30